

Einführungsrede von Professor Dr. Lutz von Werder (Philosoph in Berlin und Simander) bei der Eröffnung der Ausstellung „Kleinformat und Großquadrat“ mit Arbeiten von Peter Cujé in der Kult-Galerie in Berlin am 3. Juni 2011

Peter Cujé und die Situation der modernen Kunst

Die Moderne zerstört mit Relativitätstheorie, Psychoanalyse, Evolutionstheorie und Quantenphysik das traditionelle Verhalten von Ich und Ding, von Ich und Welt. Die bloßen sinnlichen Wahrnehmungen der Welt erweisen sich als Täuschungen. Die Kunst reagiert auf diesen Realitätsverlust. Sie produziert impressionistische, expressionistische, surrealistische, abstrakte, konstruktivistische, futuristische Realitäten. Hinter jeder dieser Realitätsauffassungen steht eine Philosophie. Der Surrealist stützt sich auf Freud – Breton korrespondiert mit Freud. Der Dadaismus stützt sich auf Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“. Der Expressionismus steht auf den Fundamenten von Ernst Blochs „Geist der Utopie“. Jeder moderne Künstler stützt sich bewusst oder unbewusst auf eine Philosophie. Nur eine Philosophie kann dem Künstler das sichern, worum es ihm geht. Es geht ihm um die Realität. Auch Peter Cujé malt, bewusst oder unbewusst, als moderner Maler auf der Basis einer Philosophie. Welche könnte das sein? Das Geheimnis werde ich jetzt lüften.

Das Japanische in der Kunst von Peter Cujé

Ich mache einen Versuch, das Japanische in der Kunst von Peter Cujé zu verstehen. Peter Cujé war oft in Japan. Im Laufe seiner Arbeit als Künstler ist das Japanische, das ZEN-mäßige nicht zu übersehen. Das haben auch die Japaner erkannt und Peter in ihre Galerien bis nach Basel eingeladen. Es geht also heute darum: den japanischen ZEN-Geist in den Bildern von Peter Cujé zu entdecken.

Vor ZEN war TAOismus, war Laotse. Vor 2500 Jahren sagte Laotse: „Wir haben kein Ziel. Wir sind einfach hier. Wir lieben das TAO. TAO, das ist der Weg.“ Der Weg ist auch bei Peter Cujé das Ziel: der Weg des Gestaltens von Farben und Formen. Wie das TAO, lässt sich auch der Geist der Bilder von Peter Cujé nicht benennen. Deshalb kann man über die Bilder nichts sagen. Man kann höchstens Zeichen setzen und das sind die Bilder von Peter Cujé.

„Das Leben ist ein Fluss“, sagt Laotse. Peters Bilder sind wie ein Fluss. Die Bilder sind wie das Leben. Sie sind jetzt und hier. Laotse sagt: „Sei ein Niemand. Ein Niemand ist eine unendliche Leere.“ Die Bilder von Peter Cujé spielen mit dieser Leere. Sie haben jede Gegenständlichkeit losgelassen. In aller Gelassenheit. Sie entlocken der Leere Farben und Formen. Die Bilder altern nicht. Sie bleiben jung und frisch. Sie sterben nicht. „Das Ganze“ hat Peter Cujé in der Evolution als Künstler hervorgebracht. „Das Ganze“ atmet in seinen Bildern. Er überlässt seine Bilder dem Ganzen – oder für wenig Geld auch dem Sammler.

Als Laotse 90 Jahre war, verließ er China und ging nach Indien. Er wollte Buddha treffen. Er wollte den Weg zum Ursprung wiederfinden. Er hat den Ursprung wiedergefunden. Wenn Peter Cujé 90 Jahre sein wird, werden seine Bilder vom Ursprung sprechen und wie man als Künstler in diesem Ursprung wieder verschwindet. Aber vorher wird er wie Laotse gezwungen sein, in Bildern zu sprechen, und diese Bilder werden immer sagen: „Das TAO, das man aussprechen kann, ist nicht das absolute TAO: Das absolute TAO ist – wie wir auch sehen können - kleinformatig oder großquadratisch. Es ist hinter den Gittern unserer Vorstellung verborgen, hinter den Gitterbildern, die den Sinn haben, das TAO zu verbergen, von dem man ja nichts sagen kann. Peter Cujé hat durch verschiedene Reisen im Rahmen seiner expandierenden Berufstätigkeit in Japan den Geist des größten ZEN-buddhistischen Dichters Matsuo Basho (1644 – 1694) kennen gelernt. Basho hat nur Haikus geschrieben. Basho benutzte das Haiku, den Dreizeiler, um alle Geheimnisse der Welt zu beschwören. So heißt ein Haiku von Basho:

Die Welt aus Tau, ach
Doch eine Welt aus Tau nur
Und dennoch, dennoch

Die Welt ist leer. Sie ist abstrakt. Sie ist aus Tau. Ein Haiku ist ein Bild in Worten. Ein Haiku beherrscht den unglaublichen Augenblick im Hier und Jetzt. Basho schrieb ein erstes Haiku:

Der alte Weiher
Ein Frosch, der gerade hineinspringt
Des Wassers Platschen!

So sind auch die Bilder von Peter Cujé. Sie bannen den unglaublichen Augenblick, der das Resultat eines Prozesses ist. Ein Prozess, in dem sich Farbe und Formen mischen bis er erstarrt. *Platsch!*

Ein anderes Haiku von Basho heißt „Neuer Frühling“:

Ein namenloser Hügel
Knietief versunken im Dunst der
Morgendlichen Stille

Schauen Sie sich die Kleinformaten und Großquadrate von Peter Cujé an. Spüren Sie nicht den Hauch des Frühlings? Entdecken Sie nicht namenlose Hügel, Labyrinth? Oder sehen Sie nicht den Dunst morgendlicher Stille, wenn sich Farben noch mischen?

Basho schreibt:

Im ersten Herbst
Das Meer wie frisches Reisfeld:
Ein tiefes Blaugrün

Entdecken Sie das Blaugrün bei Peter Cujé, das wie ein Reisfeld erscheint und doch nur von seiner blaugrünen Tiefe spricht.

Basho lebte am Ufer eines Sees, mitten in den Bergen. In der Stille meditierte er. Peter Cujé lebt ganz anders, er arbeitet in der Spandauer Zitadelle, im Künstlerhaus. Dort meditiert er mit Farben und Formen. Seine Bilder sind wie Haikus: Sie sind keine Produkte des Denkens. Sie spiegeln das Nicht-Denken. Das heißt nicht, dass er auf dem Weg nach Innen den Bezug zur Welt verliert. Peters Bilder

spiegeln mit ihrer Klarheit die äußere Welt wieder. Es sind aber keine realistischen Notizen. Es sind Signale von der Schönheit der Welt. Eigentlich müsste man zu jedem seiner Bilder ein Haiku schreiben. Wie schreibt man ein Haiku? Ganz einfach, indem man sozusagen in die Bilder hineingeht. Meditierend über Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Wie malt Peter Cujé seine Bilder? Meditierend über Gitter, Farbbewegungen, Formwerdung, kleinformatig und großquadratisch. Peter Cujés Bilder sind Haikus. Malen ist ein Versuch zu heilen. Malen dient der Befreiung von oberflächlichen Realitäten. Malen wirkt kathartisch, sagte Picasso. Meditieren Sie über die Bilder von Peter Cujé und stellen Sie fest, ob die Katharsis des Malers auf Sie überspringt.

Bodhidharma (480 – 520) brachte den Buddhismus aus Indien nach China und Japan. Der König Wu fragte ihn: „Gibt es etwas Heiliges?“ Bodhidharma antwortete: „Nichts ist heilig, nichts ist unheilig.“ Solch eine Antwort würde auch Peter Cujé auf die Frage geben: „Gibt es schöne Bilder?“ Peters Antwort: „Nichts ist schön, nichts ist hässlich, auf meinen Bildern.“

Bodhidharma meditierte neun Jahre lang in einer Höhle mit dem Gesicht zur Wand. Er wartete auf den richtigen Augenblick, der nach neun Jahren plötzlich kam. So war es auch bei Peter Cujé. Er wartete bei der Bavaria – er war ja im Filmmanagement tätig - 20 Jahre auf den richtigen Augenblick, ein Bild zu malen. Nach 20 Jahren war es soweit. Da er sich 20 Jahre lang alle Bilder vorgestellt hat, die er malen wollte, gibt es die nächsten 20 Jahre diese außergewöhnlichen Bilder.

Dem ZEN-Meister Rinzi gelang es im 9. Jahrhundert das japanische Bewusstsein zu verändern. Er machte alles zu einer Meditation: das Malen, das Schreiben, das Bogenschießen, was auch immer. Rinzi wurde gefragt: „Was hast Du vor Deiner Erleuchtung gemacht?“ Seine Antwort: „Ich habe gemalt.“ Dann kam die nächste Frage: „Was machst Du nach Deiner Erleuchtung?“ Rinzi sagte: „Ich male weiter.“ So ist es auch mit Peter Cujé. Er malt einfach weiter, vor der Erleuchtung, während der Erleuchtung und nach der Erleuchtung.

Malen ist Alchemie, die Suche nach dem Stein der Weisen. Malen macht Bettler zu Königen. Das weiß auch Peter Cujé. Seht Euch seine Bilder an.

Hyakujo (720 – 814), der große japanische ZEN-Meister hatte eine eigene Methode, ZEN zu lehren. Er sagte zu einem Schüler: „Geht und arbeitet auf dem Feld.“ Als die Schüler lange gearbeitet hatten, kamen sie in die Meditationshalle und fragten den Meister: „Kannst Du uns ZEN lehren?“ Der Meister willigte ein. Hyakujo trat schweigend vor sie hin, breitete die Arme aus und schwieg. Dann ging er, ohne ein Wort zu sagen, wieder auf sein Zimmer zurück. Das war der größte Vortrag zu der Geschichte des ZEN. So macht es auch Peter Cujé. Er sagt: „Geht durch Berlin, besucht diese Galerie.“ Und wenn wir hier angekommen sind, breitet er die Arme aus, weist auf seine Bilder und sagt nichts. Damit macht er deutlich, ich habe alles und nichts gesagt. Ich öffne für Euch mit meinen Bildern alle Welten der Interpretationen. Nutzt diese Situation! Hier und Jetzt! Jeder Maler hat sein Geheimnis. Jeder Betrachter möchte es wissen. Ungan Donyo (780 – 841) wurde von einem Schüler gefragt: „Meister, was ist Deine tiefste Einsicht?“ Ungan überlegte nicht lange und sagte: „Es ist einfach *Dies*“ Damit meinte er: *Dies* hat keine Grenzen. Es hat keinen Anfang und kein Ende. Es ist immer im Hier und Jetzt. Wenn wir Peter Cujé fragen: „Was ist Deine tiefste Einsicht beim Malen?“, wird er sagen: „Es ist einfach *Dies*“ und dabei wird er auf seine Bilder zeigen.

Kommen wir zur Moderne, zu Ken Wilber aus Bolder (Colorado), zum größten Philosophen der USA. Über das Jahr 1990 hat er ein Tagebuch geführt. In ihm beschreibt er seine schönsten Meditationen als die Erfahrung *des einen Geschmacks*. Über diesen Geschmack sagt er: „Der Wind weht. Der Regen

fällt. Durch Deine Adern fließen Galaxien. In Deinem Kopf kreisen die Sterne. Deine Knochen sind das Rückrat der Welt. Du bist der innere Zeuge, der niemals stirbt. Schauen Sie sich die Bilder von Peter Cujé an: Sie vermitteln *den einen Geschmack*, aber nicht in kosmischen Chiffren, sondern kleinformatig und großquadratisch.

Der Japaner D. T. Suzuki (1870 – 1966) hat nach dem 2. Weltkrieg der modernen Welt ZEN näher gebracht. Er wurde einmal gefragt: „Warum sprechen Sie nie über Erleuchtung bzw. Satori?“ Seine Antwort: „Weil ich nie erleuchtet wurde.“ Damit wollte er sagen: „Du kannst alles haben: Macht, Geld, Glück. Du kannst aber nicht Erleuchtung haben. So ist es auch bei Peter Cujé. Er weiß, er kann alles zum Malen haben, aber im entscheidenden Augenblick hat das Bild ihn. Peter Cujé ist ein engagierter Meister, aber wenn man ihn nach dem Geheimnis seiner Bilder fragt, wird er sagen: „Da gibt es keine Geheimnisse.“ Das ist die reine Wahrheit, denn wenn ihm ein Bild gelingt, ist der Maler nicht mehr da. Er ist *im Bild*. So ist es auch bei Peter Cujé. Er verschwindet in seinen Bildern, d. h. sein Ego verschwindet und was bleibt sind Farben, Formen, Kleinformat und Großquadrat. Deshalb ist es gut, daß er heute leibhaftig unter uns und nicht in seinen Bildern verschwunden ist, und uns damit seine Bilderwelt zugänglich macht, damit wir auch in ihr verschwinden können.

Vielleicht schreibt der eine oder andere Teilnehmer über seinen wichtigsten Bildeindruck vor einem Bild von Peter Cujé ein Haiku. Also 5, 7, 5 Silben in 3 Zeilen. Am Schluss der Vernissage sollten die Haikus vorgelesen werden, wer will, und wer schon wieder aus den Bildern da ist.

Bilder im Geiste von ZEN sind im Grunde utopische Bilder. Sie sind Bilder für eine Zeit, die es noch nicht gibt. Heute denken noch 60 Prozent aller Deutschen mythologisch und verstehen das Jenseits aller Gegensätze, die „*coincidentia oppositorum*“ nach Nikolaus von Kues, noch nicht. Abstrakte Bilder bleiben ihnen deshalb fremd. Aber in Zukunft werden die Zugänge zum Kleinformatigen und Großquadratischen offener werden. Die abstrakten Bilder antizipieren das Bewusstsein von der befreienden Leere, vom Nirwana, das heißt: „Das Ausblasen der Kerze“, das heißt das Ausblasen des Ichs, bevor es die Natur tut.

Vielen Dank an den Maler Peter Cujé